

Artikel erschienen in:

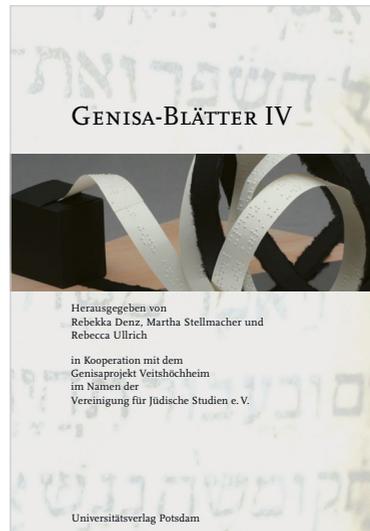
*Rebekka Denz, Martha Stellmacher,
Rebecca Ullrich (Hrsg.)*

Genisa-Blätter IV

2023 – 162 S.

ISBN 978-3-86956-539-2

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-55535>



Empfohlene Zitation:

Jael Andra Benar: Schutz und Schaden. Assoziative Reflexionen einer bildenden Künstlerin,
In: Rebekka Denz, Martha Stellmacher, Rebecca Ullrich (Hrsg.): Genisa-Blätter IV, Potsdam,
Universitätsverlag Potsdam, 2023, S. 17–26.

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-58485>

Soweit nicht anders gekennzeichnet, ist dieses Werk unter einem Creative-Commons-Lizenzvertrag Namensnennung, Weitergabe zu gleichen Bedingungen 4.0 International lizenziert. Dies gilt nicht für Zitate und Werke, die aufgrund einer anderen Erlaubnis genutzt werden. Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Schutz und Schaden. Assoziative Reflexionen einer bildenden Künstlerin

von Jael Andra Benar

„[E]ine Genisa verfolgt einen doppelten Zweck: Sie schütze gute Dinge vor Schaden und schlechte Dinge davor Schaden anzurichten.“ Solomon Schechter (1847–1915), Erforscher der Kairoer Genisa¹

Seit frühester Kindheit faszinieren mich Dachböden, Kisten und kleine Boxen, in denen Dinge aufbewahrt und geschützt werden, damit sie nicht verloren gehen, sondern für später aufbewahrt und eventuell sogar nicht gesehen werden sollen. Fotos, die nicht im Fotoalbum kleben, werden in Kisten verstaut. Der Teddybär, der unsere Mutter begleitet hat, sitzt auf dem Koffer, mit dem wir auf unsere erste Klassenfahrt gefahren sind. Liebesbriefe werden unter Brettern oder doppelten Böden verscharrt. Spätestens, wenn unsere Eltern sterben oder unser Dachboden einfach nur voll ist, sind wir mit der Notwendigkeit konfrontiert, uns mancher Dinge zu entledigen.

Angeregt von einer Auftraggeberin, eine Genisa (Hebräisch: bewahren, schützen) als Tongefäß zur Beerdigung einer beschädigten Torarolle anzufertigen, wurde ich aufmerksam auf den 2019 durchgeführten interdisziplinären Workshop ‚Vom mittelalterlichen Kairo ins neuzeitliche Veitshöchheim. Jüdisch-religiöse Praktiken im Spiegel von Genisaquellen‘. Im Folgenden habe ich assoziative Reflexionen zu Papier gebracht, die ich im Zuge meiner künstlerisch-religionspraktischen Beschäftigung mit dem Thema Genisa angestellt habe.

Von Schutz und Ritualgegenständen

„Alles hat seine Zeit ... behalten hat seine Zeit ...“ (Salomo, Koheleth 3,1 und 3,6)

Die SeferHaTora (Hebräisch: die geschriebene Weisung), die Torarolle, wird in einem Schrein, dem Aron Hakodesch (Hebräisch: Heilige Lade, der die Bundeslade symbolisiert), aufbewahrt. Sie wird nur zu rituellen Zwecken aus dem Schrein geholt. Wird eine Torarolle unkoscher (durch unrichtige Schreibweise der Buchstaben, Abnutzung, Feuchtigkeitsschäden) und kann nicht wiederhergestellt werden, muss sie beerdigt werden.

¹ Übersetzt nach: Solomon Schechter/Elkan N. Adlers: Genizah. In: Jewish Encyclopedia, 1906 <http://www.jewishencyclopedia.com/articles/6582-genizah> (Zugriff am 23.03.2020).

Wie ihr Name schon verrät, wird eine Mesusa (Hebräisch: Türpfosten), ein kleines Kästchen, am Türrahmen eines jüdischen Hauses sowie an Türrahmen von Wohnräumen befestigt. Sie dient als Schutz für das kleine Pergament, dessen Textinhalt eine Gedächtnisstütze für das Unterwegssein darstellt. Ähnlich wie bei den Tefillin wird der Text in einem Gehäuse geschützt, verdeckt und verschlossen. Ganz anders als bei der SeferHaTora wird der Text zwar geschrieben, aber nicht gelesen. Durch das Wissen des Textes ist er gleichzeitig lesbar und unlesbar, sichtbar und unsichtbar.

Die Tefillin (von Tefilla, Hebräisch: Gebet) sind zwei Gehäuse mit unterschiedlicher Innenarchitektur. Ein Bajit (Hebräisch: Haus, Kasten) enthält eine Kammer und der andere Bajit enthält vier Kammern. Beide Batim (Hebräisch: Gehäuse) beinhalten bis auf ein Wort dieselben Texte, die auf gerollten Pergamentbändern geschrieben sind. Zusammen mit den Rezuot (Hebräisch: Lederbänder) bilden sie die sogenannten Tefillin.

Unabhängig vom Inhalt, der Größe und dem Umfang wird der Text bzw. die Schrift der Tefillin von einem äußeren Behältnis geschützt, in Form eines Schreins, eines Kästchen oder in einer kleinen Nische im Mauerwerk verborgen. Kann es sein, dass es sich um einen Schutz vor äußeren Einflüssen handelt? Oder handelt es sich um ein Behältnis mit einer rituellen Funktion, die auf diesen zu schützenden Charakter des Innenlebens der Texte hinweist? Eine SeferHaTora ist nicht dazu gemacht worden, sie nur anzuschauen. Sie ist geschrieben worden, um aus ihr zu leinen (Jiddisch: lesen) und zu lernen. Ein Klaf (Pergament der Mesusa) und die Pergamentbänder der Tefillin sind nicht dazu geschrieben worden, um sie anzuschauen. Sie sind nicht dazu geschrieben worden, um sie zu lesen. Werden sie aufgrund ihres Textes verhüllt, bedeckt und geschützt? Wären sie sonst ihrer Nacktheit ausgesetzt?

Von Schutz, Ritualgegenständen und Genisot

„Ist die Rolle erst ausgezogen, beginnt sobald die eigentliche Lesung.“ Jael Andra Benar

Als ich eine Zeit lang als Gabbait (Synagogendienerin) amtiert habe, war es für mich immer der schönste Moment, eine Alija (Aufruf zur Tora) zum Ankleiden der Torarolle zu vergeben. In keinem anderen Moment der Toralesung wird die Bedeutung des zu ‚Schützenden‘ so deutlich wie im Moment des Entkleidens und des Ankleidens. Heutzutage wird diese Alija als nicht ganz so wichtig angesehen, aber in anderen Zeiten war dies mit der Hagbaha (Hebräisch: Erhöhung), dem Hochheben der Torarolle die bedeutendste und ehrenvollste Aufgabe, die einer Person im G-ttesdienst zuteil werden konnte. Sobald die Torarolle auf der Bima, dem Lesepult, liegt, ist eine leichte Nervosität gepaart mit Freude, höchster Konzentration und Ehrfurcht im Raum zu spüren. Auf der Bima wird die SeferHaTora entkleidet. Dazu werden die Mappa, der

Toramantel, mit dem Gürtel, der die Schriftrolle auf dem EzChaim (Hebräisch: Baum des Lebens), den Holzstäben, zusammenhält, sowie der Toraschmuck mit der Keter (Hebräisch: Krone) und mit den Rimonim (Hebräisch: Granatapfel), dem Jad, dem Zeiger, und dem Tas, dem Brustschild, vollständig entfernt. Toraschmuck, Hülle und Gürtel sind aus edlen Metallen und Stoffen in unterschiedlichen Designs zu den Feiertagen angefertigt. Sie sind vornehmlich eine Erinnerung an den Tempel. Doch dienen Gürtel und Hülle in erster Linie zum Schutz der SeferHaTora beim Transport und beim Tragen während des Gottesdienstes? Abgesehen von den unterschiedlichen Designs zu den Feiertagen entspricht die Kleidung, die die SeferHaTora in der aschkenasischen Tradition trägt, der eines Priesters (Ex 28).

In der sephardischen Tradition wird die SeferHaTora in einem Tik, einem Holz- oder Metallkasten, geschützt. Auch wird in der sephardischen Tradition die Torarolle vor der Lesung hochgehoben und die zu verlesende Stelle gezeigt, damit alle Anwesenden wenigstens einen hebräischen Buchstaben sehen können. Dazu drehen sich die HaMagbia (die Heber) mit erhobenen Armen um die eigene Achse. Mag es auch Unterschiede in den verschiedenen Strömungen des Judentums geben, von dem Moment an, in dem die SeferHaTora den AronHaKodesch (Hebräisch: Heiliger Schrein) entnommen ist, in der Phase des Entkleidens, der Lesung, des besonderen Hochhebens und des Ankleidens (Gelilah), ist die SeferHaTora der Versammlung in einem ganz Augenblick anvertraut und vertraut.

Doch ich möchte einen kleinen Schritt zurückgehen. Die SeferHaTora wird in einem Schrein, dem AronHaKodesch aufbewahrt. Im Mittelalter war dies oft nur eine Nische in der Ostwand. Bis heute ist die Ausrichtung nach Jerusalem, nach Osten beibehalten. Sicherlich lassen sich neben der Erinnerung an die Bundeslade auch hier organisatorische Gründe finden, warum die SeferHaTora in einem Schrein aufbewahrt und geschützt wird. Als ich einmal in einer kleinen Jüdischen Gemeinde zu Gast war, wurde ein Vortrag mit anschließender Diskussion direkt vor dem AronHaKodesch abgehalten. Hier wurde der Schrein bzw. die Torarolle zusätzlich durch einen Paravent abgeschirmt. Wurde hier der AronHaKodesch mit den geschriebenen Torarollen vor den zu wählenden Worten im Raum geschützt oder wurde der AronHaKodesch wegen seiner besonderen Bedeutung verdeckt, um den Raum zu neutralisieren?

Für die säkulare westliche Welt ist nach dem Rabbiner und Hochschullehrer Ludwig Blau (1861–1936) „die Torarolle die einzige lebendige Vertreterin des antiken Buches überhaupt“.² Eine Torarolle ist unvokalisiert, mit Tinte auf linierten Seiten,

² Ludwig Blau: Das Schreiben der Sefer Torah. In: Kurt Wilhelm (Hg.): Wissenschaft des Judentums im deutschem Sprachbereich. Ein Querschnitt (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 16/II). Tübingen 1967, S. 553–565, hier S. 545.

ohne Buchtitel und ohne direkten Hinweis auf die Soferim (Hebräisch: Zähler, Schreiber) verfasst. Bis auf sieben Buchstaben ist die Schriftrolle ungeschmückt und enthält keine Chrysographie (Buchmalerei mit Goldtinktur). Sie besteht aus etwa 40 zusammengefügten Pergamentbögen, die auf an zwei Seiten mit Holzgriffen und Holzscheiben versehene Holzstangen aufgerollt werden. Sie wird mit einer extra angefertigten Tinte ohne Metall und einem Gänsekiel auf ein Pergament, der Haut eines geeigneten Rindes, geschrieben. Doch was macht eine einfach gehaltene Schriftrolle zu einer SeferHaTora und so besonders und so bedeutsam?

Eine hebräische Bezeichnung für einen Sofer ist Sofer StaM, wobei das erste hebräische Wort Sofer einfach Schreiber und ursprünglich Zähler heißt. Das zweite Wort ist ein Akronym und setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Begriffe Torarolle, Tefillin und Mesusa zusammen. Die Reihenfolge der Begriffe definiert auch ihren Status. Die Soferim sollen bestimmte Vorschriften des Schreibens im Umgang mit der Schrift einhalten und eine charakterliche Eignung besitzen. Schreibt ein Sofer eine SeferHaTora, so darf er beim Schreiben das Pergament nicht berühren. Der Name G-ttes darf nicht verbessert oder ausstrahlt werden. Im Fall eines Fehlers muss der Abschnitt neu geschrieben werden. Die Anfertigung einer SeferHaTora bildet in intellektueller, ästhetischer und religiöser Hinsicht eine eigene Welt. Denn die SeferHaTora ist der Mittelpunkt im synagogalen G-ttesdienst. Sie ist die Weisung und Lehre (Hebräisch: haTora), das sind die fünf Bücher Mosche.

Sicherlich könnte man die SeferHaTora auch von einem Computerprogramm geführt mit einer Feder schreiben, aber wäre das eine geeignete Tora? Nein, denn es soll kein Schreibgerät verwendet werden, aus dem Waffen gebaut werden können. Nein, denn ohne Kawwana, also die Hingabe im Gebet, eine meditative Versenkung, kann es zwar eine schöne Rolle geben, sie wäre aber keine rituell brauchbare Rolle. Eine solche muss in einer Genisa und auf dem Friedhof beerdigt werden. Die Kawwana bezeichnet die vollständige Hingabe zum Gebet. Angeführt von den Chasanim (Vorbeter, Kantoren) wurde sie zu einem Ideal, einer transzendenten Gemütsausrichtung. Kawwana ist ein hebräisches Wort. Es entstammt der Wurzel k-w-n, woraus Wörter mit der Bedeutung zielen – beabsichtigen abgeleitet werden.

Vom Fremdling, Unterwegssein und Ritualgegenständen

Doch ist die Mesusa bzw. das Klaf (Pergament) auch ein Zeichen für G-tt, auf die Bewohner des Hauses und natürlich auch auf das Haus selbst zu achten, während diese unterwegs sind. Eine Mesusa wird beim Verlassen der Wohnstätte zunächst mit den Fingerspitzen berührt und die Fingerspitzen mit den Worten geküsst: „G-tt schütze mich bei meinem Fortgehen und bei meinem Ankommen jetzt und in Ewig-

keit“. Wenn man von den vielen Geschichten rund um den schützenden Charakter der Mesusa absieht, darf man sich wohl zu der nüchternen Erklärung herablassen, dass das kleine Kästchen am Türrahmen oder die Einbettung des Pergaments in das Mauerwerk zum Schutz vor Witterungseinflüssen dient. Sicherlich ist ein Klaf auch als Schutz vor den tausenden Küssen zu betrachten, selbst wenn diese nur mit den Fingerspitzen symbolisch erfolgen. Architektur, Struktur der Mesusa (lesbar bzw. unlesbar) und Ritual unterstreichen die Form des Erotischen noch zusätzlich, da das Zeichen für Schaddaj auf der lesbaren Rückseite des Pergaments steht. Schaddaj ist einer der Namen G-ttes, den wir auch auf den Tefillin finden. Über dem Zeichen für Schaddaj steht absichtlich verkehrt herum ein Text, in einer Fremdsprache, ein Kryptogramm, ein Geheimtext? „Kusu bemuchsas Kusu“ steht für „Adonai elohenu Adonai“: „Der Ewige unser G-tt ist der Herr“. Die Wurzel KWSW (Kusu) ergibt in einem Verfahren der jüdischen Hermeneutik, der Temura (Umstellung von Buchstaben) den Zahlenwert 39. Der Buchstabe Teth und Lamed ergeben das Wort Tal (Wurzel TL), das im Deutschen Tau bedeutet. Abgeleitet von Tallit bedeutet das Tauträger. Etwas völlig aus dem Zusammenhang Genommenes ergibt hierdurch eine neue Ordnung und damit einen tieferen Sinn. Neben der Zahlensymbolik der Zizit (Hebräisch: Schaufäden) enthält die 39 noch eine Besonderheit. Sie enthält den bewegten G-ttesnamen JHWH, der aus KWSW gebildet wird. Fast erscheint es mir hier wie ein Scrabblespiel. Dabei verwandelt sich jeder Buchstabe in den nachfolgenden Buchstaben. In der deutschen Sprache würde aus G-TT folgend HPUU werden. Die Mathematik der 22 hebräischen Buchstaben und die Zahlencodes wurden schon vor langer Zeit geplant, um sie in die Zukunft zu transportieren. Gematria und Wurzel geben ein breites Spektrum an Kombinationen. Da werden Buchstaben weitergezählt, ersetzt oder eingesetzt um eine völlig neue Perspektive zu ermöglichen. Das Bild ist nicht vollständig enthüllt.

„... dass mit starker Hand uns der Ewige aus Ägypten geführt hat.“ (5. Buch Mosche, 6, 21)

Wie auf dem Pergament der Mesusa finden wir auch in den Tefillin die Texte aus der Tora, dem 5. Buch Mosche 6,4–9; sowie 11,13–21. Doch begnügen sich die kleinen ledernen Gehäuse nicht mit dem Glaubensbekenntnis des Schma Israel. Zusätzlich sind hier weitere Texte aus der Tora, dem 2. Buch Mosche 13,1–10 sowie 13,11–16, auf kleine schmale Pergamentbänder geschrieben. In den Kammern der Batim beherbergen sie ein stets wiederkehrendes charakteristisches Motiv, das sich selbst im Ritual des Anlegens der Tefillin spiegelt, dem Gedächtnis (Sikaron). Die Anweisung Sikaron bejn ejnecha wird mit „Denkmal, Erinnerungsband zwischen deinen Augen“ übersetzt. Mit dem Wort Sikaron ist nicht nur Andenken, Denkzettel, Gedächtnis und Erinnerung gemeint. Sikaron steht für Identität. Rabbi Nachman von Bratzlaw (1772–1810) sagt: „Ejn sikaron ela lealma deate“ („Nur in der kommenden Welt gibt es ein Gedächtnis“).

Der Rabbiner und Philosoph Marc-Alain Ouaknin umschreibt dies in seinem Buch ‚Symbole des Judentums‘ mit dem Ausdruck: „Erinnere dich deiner Zukunft“.³

Die Zukunft eines einzelnen Menschen läuft über die Erinnerung an die Existenz eines anderen Menschen, der sich uns im Dialog öffnet? Ist dann: Vergangenheit + Gegenwart = Zukunft? Resultierend wird das Sikaron also im Ritual als Denkmal im Bajit schel Rosch (Hebräisch: Haus für den Kopf) getragen, aber der zweite Text auf den Pergamentbändern verwendet nicht das Wort Sikaron, sondern ersetzt dieses durch Totafot, also durch ein Fremdwort. Die hier genannten Texte stellen einen engen Bezug zu der Knechtschaft in Ägypten (Hebräisch: Mizraim für Enge, Bedrückung) her, im eigentlichen Sinne dienen sie als Zeichen der Erinnerung, dass G-tt das Volk Israel aus Ägypten herausgeführt hat.

Mehr als zwei Jahrhunderte lebten die Hebräer in Ägypten. Zunächst genossen sie die Gastfreundschaft, dann wurden sie geduldet, darauf folgend unterdrückt und schließlich endete die Beziehung in Sklaverei und Knechtschaft. Während dieser Perioden übernahmen die hebräische und die ägyptische Sprache Worte der jeweils anderen. Mittlerweile sind mehr als 300 Wörter und Ausdrücke in der hebräischen Sprache als ägyptische Lehnwörter anerkannt. Sowohl das Hebräische als auch das Altägyptische sind konsonantisch. So erklärt sich auch, dass die Mischna unter Totefet eine Stirnplatte versteht, die die spätere plausible Benennung als Kopfschmuck erklärt. Es gibt also verschiedene Interpretationen des Fremdwortes Totafot, die alle anerkannt und bewiesen werden können.

Raschi erklärt, dass das Wort Totafot ein afrikanisches Wort ist. Tot heißt zwei und Fot heißt auch zwei, dies entspricht den vier Reihenhäusern des SchelRoschBatum. Tot ist Koptisch, entstammt der ägyptischen Sprache und hat seinen Ursprung in der afroasiatischen Sprachfamilie. Fot ist Phrygisch, eine Sprache indogermanischen Ursprungs aus dem Nordwesten Kleinasiens. Allein die Tatsache, dass ein anderes Wort für Sikaron uns auf die Suche nach Wurzeln und Identität begeben lässt und wir damit womöglich auch unsere Identität aufs Spiel setzen, zeigt, dass die Erinnerung an uns selbst über die Öffnung zum anderen Menschen läuft. Nicht immer ist ein Dialog mit dem ‚Anderen‘ gleich gegeben. Den Anderen zu erkennen und anzuerkennen bedeutet, mich mit meiner eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Es heißt, für mich selbst Verantwortung zu übernehmen.

Das hebräische Wort für Verantwortung Achrajut unterscheidet sich nur durch einen Buchstaben, dem Alef, von dem Wort für Freiheit Chejrut. In dem Wort Achrajut steckt das Wort Acher, der Andere. Da es im Hebräischen keine Vokale gibt, schreibt sich Acher wie Achar (hinter, nach, hinterste Seite), welches mit Acharit (Zukunft)

³ Zitiert nach: Marc Alain Quaknin: Symbole des Judentums. Augsburg 1995, S. 20.

zusammenhängt. Achor (Rückseite) hat ebenfalls denselben Wortstamm wie Achrajut (Hebräisch: Verantwortung). Die Tora hat ein sehr feines Gespür für die Wurzeln einzelner Wörter und die Zeitstruktur der hebräischen Sprache.

Während die Griechen eine klare Zeiteinteilung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorgaben, kann im hebräischen Denken die Zeitvorstellung ungeschlossen sein. Der Hebräer lebt demnach mit seiner Zukunft im Rücken, während die Vergangenheit vor ihm, vor seinem Angesicht in der Gegenwart ist. Man sieht in die Vergangenheit, geht aber in die Zukunft.

Eine weitere Frage des Verstehens und der Interpretationsmöglichkeiten bietet die Antwort von G-tt, nachdem Mosche ihn (2. Buch Mosche 33,18–23) nach seinem Kawod (Hebräisch: Erscheinung, Ehre, Macht) fragt. G-tt antwortet: Ra'ita et achoraj („du siehst mein Hinten“). Achor ist hier im zeitlichen Sinn die Zukunft, aber durch die Endung -aj wird es zu „du siehst mir hinterher“. Eine zeitlich andere Lesart gibt noch eine weitere Möglichkeit des Verstehens „du wirst das nach mir sehen“ oder „was nach meinem Vorübergegangensein zurückbleibt“.

Das führt zu mehrdeutigen Wendungen. Könnte das bedeuten, dass Mosche eine bleibende Spur verspürt oder dass etwas vom Winde verweht an ihm vorüberzieht? Kann es aber auch sein, dass das, was Mosche sah, das Antlitz, das Angesicht vor ihm, Acher, G-tt als der Andere, als sein Nächster im „wie du“ war? Ob und was Mosche nun gesehen hat, dabei kann es sich nur um eine spirituelle Erfahrung gehandelt haben. Hätte G-tt sich Mosche vollständig gezeigt, wäre er ein Götze. Hätte er sich nicht gezeigt, wäre er abwesend. Irgendetwas bleibt in diesem Text verborgen.

Die Transzendenz G-ttes zeigt sich viel schöner in einem seiner Namen, dem Schaddaj. Der Name G-ttes begegnet uns auf der lesbaren Seite des Klafs der Mesusa und wird durch das Anlegen der Tefillin gebildet. Dabei werden in einer bestimmten Wickeltechnik die Buchstaben Dalet und Jud auf den Körper, über die Hand geschrieben. Mit dem Buchstaben Schin auf dem Bajit schel Rosch bildet sich einer der Namen von G-tt, Schaddaj. Im heutigen Sprachgebrauch würde man dieses Verfahren vom Legen der Tefillin im Firmenmarketing ‚Branding‘ nennen.

„Mi scheamar leolamo dai.“ „Der zu seiner Welt gesagt hat: genug.“ Assoziiert aus der rabbinischen Literatur von Jael Andra Benar.

Die etymologische Ableitung des Wortes Schaddaj scheint nicht mit großen Rätseln belegt zu sein. Es geht ganz klar auf das Wort Schad/Schadad zurück, gelegentlich wird auch das Wort Schod mit in die Diskussion der Weisen einbezogen. Das hebräische Wort Schad bedeutet weibliche Brust, angelehnt daran heißt dann Schaddaj, Schaddajim meine Brüste. Schod wird hingegen mit Vernichtung und Zerstörung in Verbindung gebracht. El Chaddaj steht für den allmächtigen G-tt, der die Macht hat zu

nähren und gleichzeitig zu zerstören. El ist die Abkürzung für Elohim und steht für den verborgenen G-tt. Wird das Wort Chaddaj aufgelöst in Scha – daj, könnte das „der genug ist“ und auch „der sich genug ist“ bedeuten. G-tt begnügt sich mit der Welt und setzt auch allen anderen Geschöpfen soweit Grenzen, sich nicht jenseits ihrer bestimmten Kräfte auszudehnen.

Schaddaj heißt „meine Brüste“. Eine weibliche Brust ist nährend und erotisch zugleich. Spricht hier eine Frau über ihre Brüste? Zeigt hier eine Frau ihre Brüste? Im Talmud (Joma 54a) sprechen die Weisen darüber, dass diese Brüste mit einem Schleier bedeckt sind – aber nicht, um sie zu verbergen. Sie sollen gleichzeitig sichtbar und unsichtbar sein. Eine begrenzte Erotik? Transzendenz und Erotik. Hier wird gleichzeitig offenbart und verborgen. Man kann behaupten, dass G-tt in erotischer Weise erscheint, gleichzeitig sichtbar und unsichtbar. Ein G-tt der vollständig enthüllt ist, wäre ein Götze. Ein G-tt der vollständig verhüllt ist, ist nicht anwesend. Ist dies ein wiederkehrendes Motiv? Sichtbar – unsichtbar, lesbar – unlesbar. Der Text kann nicht ganz ergriffen und begriffen werden. So ist auch der Text kein Götze. Ein Denkspiel, das sich neu erfinden darf, und gleichzeitig gibt es die Begrenzung.

Die ledernen Gebetsriemen Retzu'ot der Tefillin verbinden Kopf, Herz und Hand. Mit dem rituellen Legen der Tefillin und dem formellen meditativen Gebet werden Verstand, Gefühl und Handeln des Menschen unterstützt, um gut miteinander zu arbeiten. Sie sind eine ständige Erinnerung an den Exodus und sollen dazu dienen, eine Bindung an G-tt aufrechtzuerhalten. An den, der die Kinder Israels aus Ägypten herausgeführt hat. Form und Inhalt der Tefillin bilden hier also in vielfältiger Hinsicht eine Einheit. Mit dem Legen der Tefillin wird das eigene Bewusstsein von der materiellen Welt des Menschen auf eine andere nach innen gerichtete Ebene gerichtet. Möglich wäre es, diese Ebene Spiritualität zu nennen.

SeferHaTora, Tefillin und Mesusa werden Nigleh, die Körper der Tora, genannt. Andere sprechen von der Architektur, dem Fundament oder dem Gerüst der Tora. Gemeint ist, dass alles sichtbar und allgemein verständlich, be-greifbar ist.

Bitte verwechseln Sie hier nicht das hebräische Wort Nigleh mit dem Begriff des Negligés, mit dem es keinen Zusammenhang hat. Negligé bedeutet ein transparentes, leichtes elegantes Hemd. Der Körper der Tora nigleh enthält den offenbarten Aspekt, die Anweisungen und die Gesetze der Tora. Doch neben dem Körper gibt es auch Nischmat, die Seele der Tora. Sie enthält Einsicht in die offenbarte Dimension, den Schöpfungsprozess und das Wesen der menschlichen Seele. Das wird im Hebräischen Sitrej, versteckt, und auch Nistar, die verborgene Tora, genannt. Die zwei Dimensionen Nigleh und Nischmat der Tora spiegeln sich wider in den religiösen und kulturellen Ritualen.

Von der Heiligkeit, Schutz und Schaden

Alles was dem Menschen ‚heilig‘ (Hebräisch: Kadosch) ist, bewahrt er in einer ganz besonderen Weise auf. Kostbarer Familienschmuck oder Gespartes für den Autoführerschein des Enkels werden gerne in kleinen Kästchen und an besonderen Orten, wie z. B. im Schrank zwischen der Bettwäsche aufbewahrt. Dass auch Einbrecher dies wissen, veranlasste die Industrie zur Anfertigung von Tresoren. Doch nicht nur Materielles soll geschützt sein. Wer kennt ihn nicht, den Sekretär mit dem vom Schreiner gefertigten Geheimfach. Andere besitzen kleine Tagebücher mit Schloss und Aufmerksame wissen um das besondere Plätzchen im Herzen. So ist ein Behältnis schon für dieses ‚genug‘ ausgerichtet, anderes ist sich selbst schon genug oder einfacher gesagt ein ‚no go‘.

Das hebräische Wort Kadosch bedeutet heilig, besonders und bildet einen Gegensatz zu allen profanen Dingen, die als weltlich, normal und alltäglich gelten. Anders als in der deutschen Sprache kann sich der Begriff aber auch auf Orte oder Menschen beziehen. Auch hier können wir wieder auf die drei Buchstaben-Wurzeln zurückgreifen. Mit den geeigneten Vokalen bilden die hebräischen Buchstaben Dalet, Kuf und Schin die Wörter Kadosch, Kidusch, Kadesch und können auch Wörter bilden, die Trennung oder Abschluss bedeuten. Das hebräische Wort Kadisch trennt und ist auch ein Gebet.

Allein im aschkenasischen Raum gibt es sechs verschiedene Varianten des Kaddisch als kurzes, halbes, ganzes usw. und wird im jüdischen Gebet einer Versammlung eingesetzt um G-tt zu loben. Im zweiten Buch Mosche gibt es ab Kapitel 20,2 eine ganze Menge Anweisungen wie, wann und warum der Mensch G-tt gedenken und Respekt erweisen sollte.

G-tt selbst erstellt hier den Vertrag. Hier geht es durchaus um ganz ernsthafte Worte mit Strafandrohungen, die im AsseretHaDibrot (Zehnwort) enden. Im 2. Buch Mosche 20,7 wird klar angeordnet, den Namen G-ttes respektvoll zu begegnen und seinen Namen nicht zu entweihen. Daraus wurde auch abgeleitet, den Namen JHWH nicht auszuradieren oder gar zu löschen.

Doch was muss ich tun, wenn ich mich in dieser Situation sehe, mich einiger meiner gesammelten Schriften und Zeitungen mit hebräischen Buchstaben entledigen zu müssen? Durchaus gibt es ganz klare Aussagen darüber, dass der Name G-tt ins Altpapier darf, aber nicht in die Biotonne oder auf den Misthaufen. Doch sollte der Name G-ttes JHWH, Schaddaj und die siebzig weiteren Namen in einer Genisa geschützt und später beerdigt werden. Das gleiche gilt für rituelle Gegenstände und Schriften der Soferim. Hat – neben vielen Meinungen und Auslegungen über das Wesen der Tora – die Ehrfurcht vor der Tora dazu geführt, dass weit mehr für die Beerdigung in den Genisot gesammelt wurde, als nötig wäre? Doch sollten wir sehr wachsam sein, eine unkoscher

gewordene Torarolle zu beerdigen. Schützen wir gute Dinge vor Schaden und schlechte Dinge davor, Schaden anzurichten.